

Datenmenge läßt sich 10 Jahre später mit angeglichenen kommerzieller Software auf einem Microcomputer leichter und schneller bearbeiten. Freilich wäre dann auch nicht eine solche höchst sorgfältige Vorbereitung nötig gewesen, und es wäre nicht das vorliegende methodische Lehrstück dabei herausgekommen. Dabei ist der noch immer zunächst befremdende Versuch, historische Verhältnisse so deutlich statistisch und mit einer Fülle von Daten und Zahlen anzugehen, wohlthuend relativiert durch den Einbezug der Grenzen des Verfahrens: „Tote können keine Fragebogen mehr ausfüllen. Das setzt der Untersuchung unübersteigbare Schranken.“ (I, S. 17) Die sowohl durch den Versuch der Quantifizierung als auch durch die sich durch die Textbände anhaltend ziehende, methodische Reflexion gegebene Gefahr in eine allzu trockene, langweilige und mühsame Sprache zu geraten, ist, wie schon das vorstehende Zitat andeutet, glücklich aufgefangen. Der statistische Befund wird aus umfassender Literaturkenntnis heraus stets anregend kommentiert und interpretiert. Freilich sind insbesondere der EDB kleine und doch störende Opfer gebracht. So etwa die beharrliche Abkürzung von Domherren zu DHH, von Kanonikat zu KK oder die Abkürzung von Orten der Domkapitel in Anlehnung an die Autokennzeichen.

Eine Untersuchung dieser Art hängt naturgemäß von der Qualität und Vollständigkeit des ausgewerteten Quellenmaterials ab. Hauptquelle waren hier die Aufschwörbücher, die in der Regel Ahnenreihe, Wappen und Datum der Aufschwörung enthalten. Als zweite Quelle wurden die zahlreichen fleißigen, zumeist handschriftlichen Listen benutzt, die Gelehrte und Archivare seit dem 18. Jh. anfertigten. Für Hildesheim, wo eine eigene Untersuchung noch aussteht, konnten die Vorarbeiten von Jürgen Henz und die gedruckten Listen in Adolf Bertrams Bistumsgeschichte und der Aufsatz von Eduard Bodemann über das Aufschwörbuch der Hildesheimer Domherren in der Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen von 1903 herangezogen werden. Zu eigenständiger Archivarbeit kam es nur in Ausnahmefällen, so sind auch die Protokolle der Kapitelsitzungen nicht Grundlage der Auswertung geworden. Dies hätte den zeitlichen Rahmen eines solchen Projekts gesprengt. Zumindest konnten die Protokolle, wenn sie erhalten waren, im Zweifelsfall zu Rate gezogen werden. Überdies gilt sicherlich allgemeiner, was der Autor im Zusammenhang mit der Frage nach dem Grund des Eintritts (Provision/Nomination) anmerkt: „Den angestrebten Zweck erreichte man mit verschiedenen Verabredungen, die nicht immer aktenmäßig festgehalten wurden“ (II, S. 16). Zur weiteren Auswertung trat dann die Fülle der einschlägigen biographischen Nachschlagewerke und Hilfsmittel hinzu.

Der erste Band enthält neben Obligatorischem wie Forschungsstand und Projektbeschreibung die Erläuterungen zu den erhobenen Daten und vor allem eine chronologische Liste der Domherren, unterteilt nach den Orten der Domkapitel. Den Abschluß des Bandes bildet neben EDV-Hinweisen ein alphabetisches Namensregister der Domherren. Während im dritten Band die einzelnen Tabellen nach den jeweiligen Fragestellungen ausgedruckt zusammengestellt sind, bietet der zweite Band Auswertung und Ertrag der Untersuchung. In zahlreichen, stark untergliederten Abschnitten werden die Fülle der Gesichtspunkte insgesamt ebenso wie am einzelnen Domkapitel abgehandelt: allgemeine Zahlenangaben, Häufigkeit und Zusammenhang von Eintritt und Austritt, Verteilung der akademischen Grade, Aufgaben und Verteilung der Dignität, geographische, familiäre und ständische Herkunft der Domherren und die Frage der Kumulation der Domherrenpfünde.

Das große Verdienst der Arbeit von Peter Hersche ist, daß es für die nach wie vor unentbehrliche monographische Forschung zu den

einzelnen Domkapiteln erstmals einen Rahmen absteckt, in den regionale Besonderheiten eingepaßt werden können. Überregional interessante Fragestellungen können für das einzelne Beispiel entwickelt, Ergebnisse im Vergleich bewertet werden. Die Anregungen der Arbeit wurden dementsprechend bereits aufgenommen in der Monographie über die Osnabrücker Domherren des 18. Jahrhunderts, die Johannes von Boeselager 1990 in den Osnabrücker Geschichtsquellen und Forschungen Bd. 28 veröffentlichte (vgl. dort S. 3/4). Überdies zeigt sich, daß die Domkapitel auch im weiteren Rahmen der Geschichtsschreibung, insbesondere im Vergleich mit den absolutistischen staatlichen Verwaltungsstrukturen, eingebracht werden können, wofür etwa die Beobachtung des Anteils der bürgerlichen Domherren gerade im (zunehmend ungünstigen) Verhältnis zum niederen Adel (II, S. 13) oder die Funktion akademischer Grade innerhalb der ständischen Hierarchie des Domkapitels Beispiele geben.

Angemerkt werden sollte heutzutage freilich auch, daß der Autor seine drei Bände im Selbstverlag (Dr. Peter Hersche, CH-3510 Ursellen) herausgab und damit einen Verkaufspreis unter DM 100,— möglich machte. Daß darüber das ästhetische Erscheinungsbild des Listendrucks zurücktritt, kann verschmerzt werden, da der kommentierende Textteil ohne Konzessionen an die Datenverarbeitung angenehm altmodisch lesbar ist.

Jochen Bepler

Die Geschichte des Heiligenstädter Jesuitenkollegs Teil 2 (1686—1772), hrsg. von Bernhard Opfermann, Mecke Druck und Verlag, Duderstadt 1989, 390 Seiten.

Aufs neue belegt dieses Buch die engen Verflechtungen innerhalb des gesamten Eichsfeldes, dessen Teilung durch die innerdeutsche Grenze allzu künstlich war.

Das Jesuitenkolleg Heiligenstadt war 1575—1773 von wichtiger Bedeutung für das religiös-kulturelle Leben und den Erhalt des katholischen Glaubens im Eichsfeld. Davon legt die „Historia Collegii Heiligenstadiani“ — Jahr für Jahr von den Hauschronisten erstellt — ein gutes Zeugnis ab, das zudem fast vollständig im Heiligenstädter Archiv des Bischöflichen Geistlichen Kommissariates erhalten geblieben ist. Gedruckt lag bisher nur der 1. Teil (1574—1685), hrsg. v. Joh. Freckmann, Magdeburg 1929, in lateinischer Sprache vor. Um einer breiteren Beachtung und Benutzung willen haben Josef Kurse († 1961) und Bernhard Opfermann die Mühe auf sich genommen, den umfangreichen Text vollständig zu übersetzen. Zwecks einer vorläufigen vollständigen Zugänglichkeit ist jetzt zunächst der 2. Teil (1686—1772) erschienen, auf das Folgen des 1. Teils darf man aber mit Zuversicht in absehbarer Zeit hoffen. So ist zwar eine Würdigung der Übersetzungsleistung mit Blick auf das lateinische Original noch nicht möglich, der Rezensent darf jedoch Respekt der immensen Arbeitsleistung zollen, die das Entziffern und Klären lateinischer Handschriften mit sich zu bringen pflegen.

Eine jesuitenspezifische Quellenform ist die nicht nur in Heiligenstadt gepflegte „Historia“, die als Chronik eines Kollegs alles Wichtige eines Jahres festhielt und neben den „Litterae annuae“ bestand, die dem Provinzial der Oberrheinischen Jesuitenprovinz vorzulegen waren und die dieser an den Ordensgeneral zu späterer Veröffentlichung weiterleitete. Die römische Zentrale erließ präzise Anweisungen zur Anfertigung beider Formen, die auf genaue

statistische Angaben zielten. Die Vorrede stellt die Eigenarten der „Geschichte“ heraus, die vor allem in den erweiterten internen Details liegen, was Personen und Güter des Kollegs betrifft. „Jahresberichte“ hatten dagegen mehr Wert zu legen auf die Erfolgsbilanz im Wirken nach außen bei den „geistigen Seelerträgen“ in den Missionen, auf den Kanzeln oder in der Schule, während die „Geschichte“ auch viel Negatives festhält, etwa was das Verhalten der Schüler anbelangt, um den Späteren daraus eine pädagogische Lehre zu geben. In der Wiedergabe der religiösen Aktivitäten bestehen wiederum viele Überschneidungen zwischen beiden Darstellungsformen. Aufgrund des Rechenschaftscharakters dieser Schriften bestand eine stete Tendenz zu Übertreibung und Selbstlob, obwohl die Ordensgenerale dies ausdrücklich untersagten.

Bei häufiger Varianz in der Reihenfolge und je nach chronologischem Bedarf läßt sich ein locker gehandhabtes Schema erkennen in Hinsicht auf die Berichtsinhalte:

- Zahl und Aufgaben der Kollegiaten
 - Abgänge mit Zielangaben, Todesfälle mit kurzer Würdigung
 - Eintritt mit Herkunftsangaben, Profeßleistungen
- Seelsorgerische Tätigkeiten: Kommunionsspende, Beichte, Fürbitten, besondere Andachten und Predigten, Prozessionen u. ä.
- Konversionen von Protestanten, häufig mit Einzelfallschilderungen
- Bauten und Anschaffungen des Kollegs
- Einkünfte und Abgaben, Geschäfte, Kredite u. a. Wirtschaftsfragen
- Beziehungen zu den lokalen Behörden (Stadtrat, Statthalter), zum Mainzer Erzbischof oder anderen Fürsten, zum Jesuitenprovinzial
- Vorkommnisse bei den Sodalitäten und Kongregationen
- Vorkommnisse in der Schule: Schülerdisziplin, Leistungen, Theateraufführungen
- Besondere Vorkommnisse: Kriegseinwirkungen, Unwetter, Ernteaufschübe, Seuchen
- Wohltäter und Stiftungen für das Kolleg

Aus dieser Fülle lassen sich für viele historische Interessenrichtungen Informationen entnehmen. (Als Beispiel einer ergiebigen Auswertung jesuitischer Quellen sei hier auf die Studie von R. Pochia Hsia, *Gesellschaft und Religion in Münster 1535–1618*, Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Münster, NF 13, Münster 1989 hingewiesen.) Die personelle Mobilität im Bereich der Oberrheinischen Jesuitenprovinz ist gut zu verfolgen, während z. B. Hildesheim im Ortsverzeichnis gar nicht erscheint. Ähnlich wie das Hildesheimer Gymnasium Josephinum besaß auch das Heiligenstädter Jesuitengymnasium einen „voruniversitären“ Aufsatz mit einem zweijährigen Philosophiekurs, für den ein Lehrstuhl der Logik sowie ein weiterer der Physik und Ethik eingerichtet waren. Unterrichtet wurde auch die Metaphysik, daneben gab es noch einen Professor für Moralphilosophie/Kasualistik. Die Studenten scheinen sich manche Freiheiten gegenüber den Lehrern herausgenommen zu haben, was z. B. 1729 oder 1752 schwere Strafanordnungen nach sich zog. Während die philosophischen Fachinhalte am traditionellen Aristoteles orientiert blieben, versuchte die Physik, mit Experimentalunterricht (Elektrisiermaschine, erwähnt 1749 und 1771) auf der Höhe der Zeit zu bleiben.

Ein dramatischer Tiefpunkt war der Brand Heiligenstadts 1739 mit dem Verlust des Gymnasiums, für dessen Wiederaufbau erhebliche finanzielle Anstrengungen nötig waren. Zu diesem Unglück kam 1740 ein langer strenger Winter, „so daß die Vögel tot aus der Luft

fielen“. 1755/56 erschütterten „ungewöhnliche Erdbeben verschiedene Gegenden Europas“, weshalb besondere Bittgebete stattfanden. In den folgenden Jahren nimmt der Siebenjährige Krieg breiten Raum ein: Ständig wechselten die französischen, hannoverschen und preußischen Besatzer, plünderten und verlangten Kontributionen. 1770–72 führten Mißernten zu furchtbarer Hungersnot in Deutschland, hinzu traten eine Insektenplage und eine Absatzkrise der textilen Heimarbeit im Eichsfeld, so daß die kurmainzischen Landesbehörden, Rat und Orden aufgefordert waren, der Not zu begegnen. 1772 bricht die „Historia“ ab, weil im Folgejahr der Jesuitenorden vom Papst aufgehoben worden ist. B. Opfermann gibt eine knappe Darstellung der rigorosen Umsetzung durch die kurmainzische Regierung, deren absolutistischen Zielen diese Maßnahme keineswegs unlieb war.

Diese nun zugängliche Quelle zur Eichsfelder Geschichte verdient Beachtung aufgrund ihrer vielen Details, die weit über eine jesuitische Ordensgeschichte hinaus aufschlußreich sind.

Ulrich Bongertmann

Küche, Keller, Kemenate. Alltagsleben auf dem Domhof um 1600. Ergebnisse der Grabungen an der Bernwardsmauer. — Katalog zur Ausstellung der Kirchlichen Denkmalpflege in Zusammenarbeit mit dem Diözesan-Museum Hildesheim, hrsg. v. Karl Bernhard Kruse. Bernward Verlag, Hildesheim 1990. 239 Seiten, 184 Abbildungen (viele in Farbe, einschließlich Um- und Einschlagsabbildungen). Kartoniert, eingeschlagen, 25,— DM, ISBN 3-87065-560-7.

Für ein bischöfliches Museum ist eine kulturgeschichtliche Ausstellung, die den Rahmen religiöser Frömmigkeit, Liturgie und der Theologie überschreitet, immer noch eine Seltenheit. Um so erfreuter darf man sein, wenn die Kirchliche Denkmalpflege des Bistums Hildesheim eine Ausstellung präsentiert, die ausstellungsgestalterisch wie auch vom Inhaltlichen her überzeugt. Zu besprechen ist hier der Ausstellungskatalog, der fast zur Hälfte informative Beiträge zum Thema enthält und damit mehr als nur ein Katalog ist.

Nicht die Zeit des hl. Bischof Bernward, nicht seine Mauer, deren Restaurierung Anlaß für die Grabungen gegeben hat, steht im Mittelpunkt des Begleitbandes, sondern die Zeit der kulturellen Blüte um 1600, die mit dem Dreißigjährigen Krieg ihr schmerzliches Ende fand.

Die Ausgrabungen selbst waren durch das enge Zusammenwirken zwischen Diözese und dem Land Niedersachsen (Institut für Denkmalpflege) geprägt, Spenden von Firmen ermöglichten zusätzliche fachgerechte Rekonstruktionen und Restaurierungen.

Im einführenden Abschnitt erläutern K. B. Kruse und H. Brandorff die Methoden der archäologischen Ausgrabung und ihre Weiterbearbeitung (S. 10 ff.). Schon früh ging man dabei, auch Schriftquellen zur Deutung der Befunde und Funde der Zeit um 1600 heranzuziehen. So zieht sich als eine Art Leitmotiv das in der Dombibliothek Hildesheim aufbewahrte Testament des Domkapitulars Heinrich Brummer mit dem Inventarverzeichnis seines Hausstandes durch das Buch (Abdruck S. 226 ff.). Die Einfüllungen in Abfallgruben, Kloaken und Kellern aufgrund der Ereignisse des Dreißigjährigen Krieges liefern die sachlichen Hauptquellen über die materielle Kultur der Domhofbewohner. Keramik, Glas und